Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 76 (2020)
Heft: 3-4

Artikel: Bischofskirche, Universitätskirche, Stadtkirche : zur institutionellen Beziehungsgeschichte des Münster

Autor: Wallraff, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-914128

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bischofskirche – Universitätskirche – Stadtkirche

Zur institutionellen Beziehungsgeschichte des Münsters

Es sei gestattet, mit einer persönlichen Bemerkung zu beginnen[1]: Ich habe das Basler Münster immer als *meine* Kirche erlebt und geliebt. Das hängt vermutlich mit meinen beiden Vornamen zusammen: Martin Georg. Diese beiden Heiligen sind gut sichtbar an der Fassade des Münsters angebracht: Martin rechts, Georg links. Das will etwas heissen in einer Kirche, die ansonsten seit knapp 500 Jahren nicht (mehr) reich ist an Heiligenbildern. Ich habe die Kirche als *meine* Kirche erlebt und geliebt – und das, obwohl ich sie gar nicht so häufig besucht habe.

Ohnehin ist mein Eindruck, dass man in Basel enge Beziehungen zum Münster unterhält, auch wenn man die Kirche nicht oft und schon gar nicht oft von innen besucht. Man kann das Basler Münster lieben, ohne es zu kennen. Und das nicht nur, wenn man Martin Georg heisst. Wenn über Nacht die beiden Türme verschwänden, der Martinsturm und der Georgsturm, wäre es vielen Baslerinnen und Baslern nicht recht, selbst wenn sie keine eifrigen Kirchgänger sind. Die Stadt und die Kirche unterhalten Beziehungen, die weit über das Zweckmässige, das Lebensnotwendige hinausgehen. Es sind tiefe emotionale Beziehungen. Wie es in solchen Fällen ist, gibt es da auch immer ein etwas irrationales Moment, bis ins letzte verstehen kann man das nicht, und muss man vielleicht auch nicht.

Wenn man sich gleichwohl dem Phänomen nähern will, geht es nicht ohne Geschichte. Das Basler Münster ist in einem herausgehobenen und tiefen Sinn Stadtkirche – wie kaum eine andere Kirche dieses Alters. Dieser Sachverhalt ist in keiner Weise durch Kirchenaustritte und Erosion des Christentums in Frage gestellt. Und er betrifft auch nicht nur die Silhouette der Stadt. Es geht um mehr als die beiden Türme als Teil der städtischen Skyline. Basel lebt von seiner Kathedrale und durch seine Kathedrale. Man versteht das, wenn man sich klar macht, dass die Stadt ohne die Kathedrale vielleicht gar nicht existieren würde oder im Mittelalter jedenfalls nicht die Bedeutung erlangt haben würde, die nötig war, um in der frühen Neuzeit zu einem überregional sehr bedeutenden Zentrum aufzusteigen.

1 Überhaupt trägt dieser Text persönliche Züge – mehr Liebeserklärung als Forschungsbeitrag. Ich habe den Duktus des Vortrags zur Publikation weitgehend belassen.

ThZ 3.4/76 (2020) S. 194-210

1. Die Stadt und der Bischof: Dunkle Anfänge einer intensiven Beziehung

Das bedarf einer kurzen Erklärung. Einerseits ist es wahr, dass die Stelle, an der das Münster steht, schon längst besiedelt war, bevor vom Münster (oder überhaupt nur vom Christentum) die Rede war. Archäologisch ist das in unmittelbarer Nähe nachgewiesen[2] – und historisch ist auf den sympathischen, wenn auch etwas legendarischen Stadtgründer Munatius Plancus zu verweisen: da befinden wir uns im ersten vorchristlichen Jahrhundert[3]. Aber die Siedlung hier auf dem Münsterhügel war eher bescheiden (viel bescheidener als das benachbarte Augusta Raurica), und wahrscheinlich wäre sie – wie so vieles – zusammen mit dem römischen Reich untergegangen, wenn nicht irgendwann im frühen Mittelalter eine Wiederbelebung oder ein neuer Anfang stattgefunden hätte. Was da genau passiert ist, ist archäologisch dünn und in Schriftquellen so gut wie gar nicht belegt[4]. Aber es spricht doch manches dafür, dass bei diesem Vorgang das Münster eine entscheidende Rolle gespielt hat. Genauer: natürlich nicht die heute stehende Kathedralkirche, sondern der Bischofssitz mit oder ohne baulichen Vorgänger des Münsters.

Aus dem Dunkel der Nach-Völkerwanderungszeit taucht Anfang des siebten Jahrhunderts ein gewisser Ragnacharius auf. Er war zunächst Mönch in Luxeuil, dann *Augustanus et Basileae ecclesiarum praesul*[5]. Diese Doppelbezeichnung könnte bedeuten, dass er Bischof an zwei Stellen war: in Augst und in Basel. Also eine Art Doppelsitz, wie er viel später etwa auch für die Erzdiözese München-Freising belegt ist (und als solcher bis heute besteht). Es mag also sein, dass er es angesichts

2 Vgl. Andres Furger, Die Ausgrabungen im Basler Münster, 2 Bde., Derendingen 1979-2011.

3 Am relativ umfassendsten ist die Information weiterhin bei R. Hanslik: Art. Munatius 30, PRE 16.1, Stuttgart 1933, Sp. 545-551 gesammelt; vgl. ferner A. Mancini: Lucio Munazio Planco di Atina, o.O. 2000 (non vidi).

4 Vgl. F. Pajor: Münsterhügel und Münsterplatz, in: H.-R. Meier et al.: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt X. Das Basler Münster, Bern 2019, 28-34 (28).

5 Vgl. R. Jurot: Art. Ragnacharius, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.07.2010, übersetzt aus dem Französischen. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012887/2010-07-28/, konsultiert am 30.10.2020. Auch bei den weiteren genannten Bischöfen des Mittelalters ist das HLS stets heranzuziehen. Die Artikel werden nicht jeweils einzeln in den Anmerkungen nachgewiesen. Ebenso ist als «ständiger Zeuge» zu betrachten: A. Bruckner / W. Kundert / M.E. Welti / P.L. Zaeslin: Die Bischöfe von Basel, in: Helvetia Sacra, Bd. 1,1. Schweizerische Kardinäle. Das apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz. Erzbistümer und Bistümer I, Bern 1972, 159-222 (163). Weiterhin vgl. G. Boner: Das Bistum Basel. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Neuordnung 1828, FDA 88 (1968) 5-101 (5).

der unsicheren Zeiten vorgezogen hat, statt an der alten römischen Stelle lieber auf dem Münsterhügel zu residieren, der mancherlei strategische Vorteile hatte.

Hier sei eine kurze Randbemerkung gestattet. Es ist eine irrige Meinung zu denken, das Basler 1000-Jahr-Jubliäum sei nur dazu erfunden und inszeniert, um eine benachbarte Schweizer Grossstadt in den Schatten zu stellen, die 2019 «nur» ein 500-Jahr-Jubliäum feiert, nämlich den Beginn der Schweizer Reformation an den Ufern der Limmat. Ganz im Gegenteil: das Basler 1000-Jahr-Jubiläum hat mit grosssprecherischer Aufschneiderei nichts zu tun, sondern ist Zeichen klassischer Basler Bescheidenheit. Denn man hätte ja auch 1400 Jahre Basler Bistum feiern können – oder vielleicht sogar 1700 Jahre. Dafür gibt es durchaus historische Anhaltspunkte, denn schon in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts begegnet in den Quellen ein gewisser *Iustinianus episcopus Rauricorum*. Er wird im vierten Jahrhundert als Teilnehmer der Synode in Serdica 342, dem modernen Sofia, genannt. Dort hat sich übrigens insgesamt die Kirche nicht gerade mit Ruhm bekleckert, und wir können nur hoffen, dass unser raurischer Bischof – wenn er denn dort war – sich dort besser benommen hat als das Gros der Synodalen. Ein paar Jahre später begegnet er nochmals auf der Teilnehmerliste einer Synode nördlich der Alpen – beides ganz unprätentiöse und gerade darum verlässliche Nennungen in den Listen der Konzilsteilnehmer[6]. Schon in sehr früher Zeit, womöglich bereits unter Konstantin, hat sich also das Christentum hier etabliert, vermutlich mit den römischen Legionen. Das Bistum von *Augusta Raurica* gehört in die Gruppe der spätantiken Bischofssitze, die nicht in missionarischer Absicht gegründet sind, sondern zur pastoralen Versorgung der hierher gelangten Christen.

Weitere Nachrichten vom Fortbestehen oder vom Ende dieses Bistums gibt es nicht, wir hören erst wieder von dem genannten Ragnacharius knapp drei Jahrhunderte später, und nochmals etwa 150 Jahre später betreten wir sicheren

6 Verlässlich sind die Nennungen, weil es keinen Grund gibt, dort die Namen einzelner Bischöfe zu erfinden oder zu fälschen. Gleichwohl kann es sein, dass die beiden Nennungen – Belege für die Teilnahme an verschiedenen Synoden – in Wirklichkeit auf die gleiche Liste zurückgehen, also nur eine Synodenteilnahme bezeugen, sehr wahrscheinlich im gallischen Raum. Für die Belege im einzelnen, vgl. zu Serdica: H.Chr. Brennecke: Dokumente zur Geschichte des Arianischen Streites 3. Bis zur Ekthesis Makrostichos, Berlin 2007, 215, Z. 10 (Dok. 43.3., Nr. 107); weitere Synode: Concilia Galliae. A. 314 – A.506, hg.v. Ch. Munier (CChr.SL 148), Turnhout 1963, 27. Dass die Akten der zweiten genannten Synode (angeblich in Köln) eine Fälschung sind, ist seit langem erkannt. Doch die Bischofsliste dürfte gleichwohl authentisch sein und auf eine gallische Synode zurückgehen, vgl. Brennecke: Dokumente, 212.

historischen Boden, wenn nämlich die ersten archäologischen Belege für die Bischofskirche an dieser Stelle und sichere Nachrichten über die Bischofsabfolge beginnen[7]. Wie soll man diese verstreuten Indizien zusammenordnen? Ein beliebtes, aber letztlich doch eher unsicheres Narrativ geht so: Gemeinsam mit der Siedlung von Augusta Raurica zog sich das spätrömische Bistum von der relativ unsicheren Lage in der Ebene auf den Hügelsporn zwischen Rhein und Birsig zurück. Das entspricht vergleichbaren Vorgängen des sogenannten *incastellamento*, wie man es in Italien und anderswo kennt[8]. Ragnacharius mit seinem Doppelsitz wäre dann ein Phänomen des Übergangs.

Ob allerdings die Siedlungs- und Bistumskontinuität vom vierten Jahrhundert in Augusta Raurica bis zum Basler Münster wirklich gegeben ist oder nicht eher lokalpatriotischem Wunschdenken entspricht, muss offen bleiben. Ich kann diese Crux der Lokalgeschichte hier nicht lösen, aber ich habe immerhin ein weiteres Indiz dafür, dass diese schöne und stimmige Rekonstruktion vielleicht doch wahr sein könnte. Es ist allerdings eher ein *argumentum e silentio*, nämlich die schlichte Beobachtung, dass hier in Basel ein eigentlicher Lokalheiliger und eine eigentliche Gründungslegende fehlen. Den Bau, dessen 1000jähriges Bestehen jetzt gefeiert wird, nennen wir oftmals das Heinrichsmünster. Das bezieht sich aber bekanntlich nicht auf einen Heiligen dieses Namens, sondern auf Kaiser Heinrich II., der Basel als Stadt förderte und ausbaute und der auch dem Münster seine monumentale Gestalt gab, die in Grundzügen bis heute erkennbar ist. Der Bau wurde 1019 dem Heiland, dem heiligen Kreuz, der Gottesmutter und weiteren Heiligen geweiht[9]. Das klingt im ersten Moment eindrucksvoll, ist aber letztlich doch eher eine Verlegenheitslösung. Einen heiligen Gallus oder einen Meinrad hatte man hier nicht – anders als in St. Gallen oder Einsiedeln. Erst recht nicht ein verehrtes Märtyrergrab wie andernorts Felix und Regula, Mauritius oder Ursus. Dass man sich leihweise mit Gallus behalf und ihm einen Altar weihte, der bis heute dem prächtigen Südportal den Namen gibt, verdeutlicht nochmals von anderer Seite den Mangel. Auch die Heiligen Martin und Georg an der Fassade, die mir lieb und wert sind (es sind durchaus ehrenwerte Heilige: der eine eine historisch gut belegte Figur, der andere zumindest mit einem weit zurückreichenden Kult),

7 Vgl. M. Bernasconi: Vorgängerbauten, in: Meier et al.: Das Basler Münster (Anm. 4), 70-95 (75-81) zur Archäologie und Boner: Das Bistum Basel (Anm. 5), 6-14 zu den Quellen.

8 Vgl. etwa A. Esch: Zwischen Antike und Mittelalter. Der Verfall des römischen Straßensystems in Mittelitalien und die Via Amerina, München 2011, 41.

9 Vgl. S. Hess: Patrozinien, in: Meier et al.: Das Basler Münster (Anm. 4), 59-61.

haben von Haus aus mit Basel nichts zu tun. Sie lösen das Problem nicht, schon erst recht nicht die prächtigen Heiligen auf dem berühmten Goldaltar[10]. Abgesehen davon, dass der Altar ursprünglich vermutlich gar nicht für Basel produziert worden ist[11], sind die drei Erzengel und Benedikt sicher keine Lokalheiligen.

Man hat die Lücke durch Erfindung eines heiligen Märtyrerbischof namens Pantalus zu schliessen versucht. Das prächtige Reliquiar aus dem Münsterschatz ist bis heute im Historischen Museum zu sehen[12]. Die Gebeine wurden angeblich im 12. Jahrhundert in Köln aufgefunden und dann hundert Jahre später feierlich nach Basel übertragen, womöglich gegen Zahlung eines hohen Geldbetrages. Aber einen Gründungsheiligen kann man sich nicht kaufen, und während bei manchen anderen Heiligen die Echtheit der Reliquien und überhaupt der historischen Person zumindest fraglich ist, ist beim Heiligen Pantalus schon nichts mehr fraglich: Es hat ihn nie gegeben, und falls doch, hatte er mit dem Basler Bistum und Münster nichts zu tun.

Aber positiv gewendet könnte das heissen: Wenn es einen frühmittelalterlichen Gründungsheiligen nicht gab und eine Gründungslegende ebenso wenig, dann liegt das vielleicht daran, dass es eine solche Gründung nicht gab. Denn was schon besteht, muss nicht gegründet werden. Vielleicht ist es ja tatsächlich so, dass sich das spätantik-römische Bistum gemeinsam mit seiner Stadt von der Ergolz rheinabwärts an den Birsig verlagert hat. Im Sinne eines geplanten Transfers oder – wahrscheinlicher – nach und nach in Respons auf die Zeitläufte. Anders formuliert: das Basler Münster ist deshalb in herausgehobenem und tiefen Sinn Stadtkirche, weil Stadt und Kirche schon einmal gemeinsam umgezogen sind. Gemeinsam zu zügeln, ist ein Stresstest, der jede Beziehung intensiver macht (wenn sie denn überhaupt überlebt). Das ist eine Erfahrungstatsache.

10 Vgl. S. Söll-Tauchert: Die Goldene Altartafel – ein kaiserliches Geschenk für das Basler Münster, in: Gold & Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., hg.v. M. Fehlmann / M. Matzke / S. Söll-Tauchert, München 2019, 234-244.

11 Vgl. Söll-Tauchert: Die Goldene Altartafel (Anm. 10), 237, dort auch Überlegungen zur ursprünglich geplanten Destination. Denkbar wäre etwa das Benediktinerkloster auf dem Michelsberg in Bamberg, vgl. auch B. von Roda: Die Goldene Altartafel (Basler Kostbarkeiten 20), Basel 1999, 16.

12 Vgl. M. Zutter: Büstenreliquiar des hl. Pantalus, in: Der Basler Münsterschatz, hg.v. Historischen Museum Basel, Redaktion B. Meles, Basel 2001, 64-67 und M. Fehlmann: Büstenreliquiar des hl. Pantalus, in: ders. / Matzke / Söll-Tauchert: Gold & Ruhm (Anm. 10), 294f.

2. Anziehung und Abstossung: Das Münster, die Stadt, der Bischof

Die Beziehungsgeschichte zwischen Stadt und Münster ist lang und wechselvoll. Ich habe mich relativ ausführlich bei den Anfängen aufgehalten, weil ja in jeder Beziehung die frühen Erlebnisse besonders prägen. Doch gilt auch hier: Wie es bei Langzeit-Beziehungen so ist, war die Geschichte über die Jahre hinweg nicht immer nur von Harmonie geprägt. Im Gegenteil.

Man kann die Geschichte des mittelalterlichen Basel als eine Geschichte permanenter Anziehung und Abstossung von Münster und Stadt schreiben. Einerseits wäre die Stadt niemals geworden, was sie ist, ohne den immer mächtiger werdenden Bischofssitz – und man war sich dessen sehr wohl bewusst. Andererseits ist die Stadtgeschichte zumindest seit 1000 Jahren, also seit dem Bestehen des heutigen Münsters, auch und wesentlich Emanzipationsgeschichte vom Bischof und seinem kleinen «Vatikan» auf dem Münsterhügel.

Nehmen wir als Beispiel die mittlere Brücke (die natürlich noch nicht so hiess; sie ist und heisst erst mittlere Brücke, seit im 19. Jahrhundert stromauf- und -abwärts weitere Brücken gebaut wurden). Die also nicht mittlere, sondern einzige Rheinbrücke wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut; sie wurde immer wieder geflickt und stand bis ins 20. Jahrhundert[13]. Es ist nicht übertrieben zu sagen: Nach dem Münster ist es das zweite essentielle Bauwerk, das Basel zu Basel macht. Ohne dieses Bauwerk wäre Basel nicht geworden, was es ist. Treibende Kraft zur Errichtung war im 13. Jahrhundert Bischof Heinrich von Thun. Er hat übrigens auch eine bedeutende Rolle in der Baugeschichte des Münsters. In seiner Zeit wurde die Kirche eingewölbt; damit war im wesentlichen die Gestalt erreicht, die wir heute noch sehen[14]. Beim Brückenbau handelte er im besten Interesse des Gemeinwesens, dem er vorstand. Man sollte dazu wissen, dass die Bischöfe auch Territorialherren waren. Die Schenkung der Abtei Moutier-Grandval im Jahr 1000 legte den Grundstock für den Bischofsstaat[15]. Das Basler Bistum wurde Reichsbistum; es war mit dem König bzw. Kaiser eng verbunden (was sich ja auch an dem 1019 geweihten Heinrichsbau zeigt). Der Fürstbischof, wie man bald sagen sollte, war also auch für die weltlichen Belange der Stadt und

13 Vgl. G. Schäfer / C.H. Baer: Die Rheinbrücke zu Basel, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt I, Basel 1932, 315-336.

14 Vgl. H.-R. Meier: Baugeschichte, in: ders. et al.: Das Basler Münster (Anm. 4), 98-147 (112-115).

15 Vgl. J.-C. Rebetez: Der Bischof im Jura – Etappen der Entstehung des Fürstbistums, in: Fehlmann / Matzke / Söll-Tauchert: Gold & Ruhm (Anm. 10), 285-289.

immer weiterer Territorien in ihrem Umland zuständig. Allerdings ist wichtig zu beachten, dass das geistliche wie weltliche Territorium des Basler Bischofs ausschliesslich die linksrheinische Seite umfasste (mit wenigen und späten Ausnahmen). Es mag sein, dass sich – zumindest im geistlichen Bereich, also in den Bistumsgrenzen – darin auch noch die alte römische Vorgeschichte spiegelt, also die Grenzen des römischen Reiches in der Spätantike. Sicherlich spiegelt sich darin aber die schlichte Tatsache, dass der Rhein eine so bedeutende natürliche Grenze war, wie wir es uns heute nicht mehr leicht vorstellen können. Die Überquerung war schwierig und aufwendig, erst recht für den Transport von Waren, und obgleich die andere Rheinseite geographisch nah lag, lag sie kulturell fern. Aus allen solchen Gründen war die Errichtung einer Brücke beinahe direkt zu Füssen der Kathedrale eine grosse Errungenschaft im besten Interesse der Stadt und des Bischofs. Natürlich wurde die Brücke nicht direkt am Münster gebaut, sondern etwas weiter rheinabwärts in der Nähe der Birsig-Mündung, wo das Gelände niedriger war und wo Schiffe anlanden konnten (Schifflände). Damit und erst damit war die Grundlage gelegt, um auch überregionale Handelsströme durch Basel zu leiten und vor allem um das Gebiet direkt gegenüber kulturell und bald auch offiziell «einzugemeinden». Noch im 13. Jahrhundert wurde Kleinbasel in den Basler Mauerring einbezogen, im 14. Jahrhundert dann Teil der Stadt[16] – wobei sich eine gewisse kulturelle Eigenständigkeit hielt (bis heute).

Indes: das Territorium direkt jenseits der Brücke war und blieb Teil einer anderen Diözese. Es gehörte nämlich seit jeher zum Bistum Konstanz – einer typisch frühmittelalterlichen Diözese mit weiter territorialer Ausdehnung und mit missionarischem Anspruch. Das blieb auch so – und so ergab sich die eigentümliche Situation, dass direkt in Sichtweite der Kathedrale des Bischofs schon das Territorium seines fernen Nachbarn begann. Mit anderen Worten: Heinrich von Thun, der der Stadt mit dem Brückenbau etwas Gutes tun wollte, der aber zugleich auch sehr daran interessiert war, das aufstrebende Bürgertum in seine Schranken zu weisen, hat *nolens volens* eine Konstellation geschaffen, in der die Stadt immer imstande war, den einen Bischof gegen den anderen auszuspielen. Oder – weil der Konstanzer Bischof weit weg war und wenig unmittelbare Interessen hatte – sich dem Machtanspruch des hiesigen Fürstbischofs ein Stück weit zu entziehen. Dass

16 Zum Mauerring vgl. A. Fischer: Mauern, Schanzen, Tore. Basels Befestigungen im Wandel der Zeit, Basel 2007, 39f., zur rechtlichen Stellung Kleinbasels R. Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2,1, Basel 1911 (ND 1968), 262-268.

der gleiche Heinrich von Thun der Stadt das ihr bereits früher gewährte Rats-Recht (also das Recht zur eigenständigen Einsetzung eines Rates) wieder entzog, nützte am Schluss wenig[17]. Das Recht konnte man sich wieder holen, und die Brücke war nun einmal da: gekommen, um zu bleiben. Das Symboldatum für den Brückenbau ist übrigens 1225. Das nächste Jubiläum steht also bevor.

Der Brückenbau hat somit gleichzeitig den Horizont des Münsters erweitert und es isoliert. Denn immer mehr stand es in *splendid isolation* weit weg vom Marktplatz, wo sich Handel und Wandel abspielten und wo sich das politische Zentrum etablieren sollte. Noch im 13. Jahrhundert wurde ein erster Vorgängerbau des heutigen Rathauses errichtet; die Baugeschichte seither ist komplex, aber immer mehr entwickelte sich der Bereich dort unten zum eigentlichen Machtzentrum Basels. In den unsicheren Zeiten des Frühmittelalters war die Lage oben auf dem Hügel ein strategischer Vorteil, in Zeiten offener Grenzen und vor allem: Brücken war man froh, dass der Bischof da oben in sicherer Distanz sass. Wenn er überhaupt noch dort sass. Das Residieren in Basel wurde immer mehr zum Höllenritt. Es war für die Bischöfe nicht leicht, sich gegen die immer stärker werdenden Zünfte durchzusetzen. Erschwerend kam hinzu, dass die ganze abendländische Kirche im späten 14. Jahrhundert durch das grosse Schisma geschwächt war. Die Bischöfe mussten sich entscheiden, mit welchem Papst sie solidarisch sein wollten, mit dem in Rom oder dem in Avignon. Am Schluss waren es sogar drei Päpste: zusätzlich noch ein Pisaner. Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte: Die Stadt Basel profitierte sogar von der Krise. Sie musste beim ökonomischen und politischen Aufstieg wenig Rücksicht auf den – auch finanziell – angeschlagenen Bischof nehmen.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass es die Reformation war, die den Bischof seiner Kirche beraubt und ihn hier gewissermassen «herausgeworfen» habe. Das ist schon im vorausgehenden Jahrhundert geschehen, und die Reformation hat hier nur besiegelt und definitiv gestellt, was *de facto* schon seit Jahrzehnten der Fall war: Der Bischof residierte anderswo, zumeist in Delsberg, später in Pruntrut[18]. Das Münster war natürlich offiziell weiterhin Bischofskirche, Kathedrale, aber faktisch das, was der Name sagt: Münster kommt von *monasterium*, also eine Art Stadtkloster, Zentrum des geistlichen Lebens des Domka-

17 Vgl. Bruckner / Kundert / Welti / Zaeslin: Die Bischöfe von Basel (Anm. 5), 177.

18 Vgl. A. Bruckner / W. Kundert / J.B. Villiger / P.L. Zaeslin: Das alte Bistum Basel. Einleitung, in: Helvetia Sacra (Anm. 5), 141.

pitels. Die Domherren wohnten in teils sehr ansehnlichen Residenzen rund um den Münsterplatz.

Das Basler Konzil muss an dieser Stelle nicht ausführlich betrachtet werden[19]. Hier nur so viel: Die Wahl des Ortes war nicht der Idee geschuldet, dass Basel ein so wichtiges kirchliches Zentrum war. Eher im Gegenteil. Neben Überlegungen zur Infrastruktur und zur Lebensqualität spielte sicher der Umstand eine Rolle, dass man hier eher nicht im Machtbereich des Papstes war, sondern in einem traditionell kaiserlich gesonnenen Umfeld. Das Konzil war ja im wesentlichen eine antipäpstliche Veranstaltung. Von den eigentlichen Konzilsunterlagen ist in Basel vor Ort wenig erhalten, sehr wohl aber Dokumente über die logistischen Aspekte. Das betrifft auch das Münster. Man erfährt unter anderem, dass der Raum für diesen Zweck bestuhlt wurde[20]. Mittelalterliche Kirchen waren es in der Regel nicht – abgesehen vom Chorgestühl, das auch im Basler Münster damals gestiftet wurde und bis heute erhalten ist, freilich in traurig entstellter Form.

Obwohl Basel mit dem Konzil zum ersten Mal die Bühne der ganz grossen Kirchen- und Weltgeschichte betrat, blieb die Veranstaltung doch Episode. Zumal von einer wirklichen Erfolgsgeschichte nicht gesprochen werden kann. Dem Papst gelang es ja, die Versammlung näher an seinen Machtbereich heranzuziehen, also weg von Basel, nach Süden über die Alpen, zunächst nach Ferrara, dann nach Florenz. In Basel blieb nur eine kleine harte Minorität zurück, die zwar einerseits der Welt noch einmal das Spektakel einer Papstwahl ausserhalb Roms bot (es sollte die letzte sein), inklusive Akklamation und Krönung auf dem Münsterplatz und pontifikaler Liturgie im Münster[21], die sich aber letztlich mit ihren überzogenen Forderungen auch selbst lächerlich machte. Am Schluss hatte der Basler Papst Felix V. selbst keine Lust mehr. Er kehrte heim an das Ufer des Genfer Sees und trat von seinem Amt zurück. Dort, in Lausanne, wählten die wenigen verbleibenden Konzilsväter etwas kleinlaut einen gewissen Tommaso Parentucelli zum Papst: Es war der ohnehin regierende Nikolaus V.

19 Vgl. dazu den Beitrag von Ueli Zahnd im vorliegenden Heft.

20 Das «Conciliumbuch» befindet sich im Staatsarchiv Basel-Stadt unter der Signatur Politisches C1, die fragliche Information f. 135r, vgl. dazu M. Kessler: Conciliumbuch, in: Schatzkammern der Universität Basel. Die Anfänge einer 550-jährigen Geschichte, hg.v. M. Wallraff / S. Stöcklin-Kaldewey, Basel 2010, 92f.

21 Vgl. U. Giessmann: Der letzte Gegenpapst. Felix V. Studien zu Herrschaftspraxis und Legitimationsstrategien (1434– 1451) (Papsttum im mittelalterlichen Europa 3), Köln 2014, 64-118 und 194-221.

3. Ménage à trois: Das Münster, die Stadt – und die Universität

Also nochmals: Das Konzil war welthistorisch wichtig, aber es blieb Episode. Ganz anders verhält es sich hingegen mit einer indirekten Spätfolge. Ich spreche von der Gründung der Universität. Sie ist noch da und lebendig: Ohne sie wäre dieser Vortragszyklus gar nicht zustande gekommen. Indem ich auf die Gründungsgeschichte zu sprechen komme, komme ich auch zugleich auf unser Kernthema zurück: das Münster. Denn da bestehen mehr als nur oberflächliche und zufällige Beziehungen. Das sieht man schon an dem berühmten Gründungsbild, das sich zu Beginn der Rektoratsmatrikel befindet. Die Gründung fand am 4. April 1460 im Hochchor des Münsters statt, also vor beinahe 560 Jahren[22]. Vorausgegangen waren längere Verhandlungen, und es ist wichtig sich klarzumachen, dass sie im wesentlichen von der Stadt geführt wurden: vom Rat und vor allem vom Bürgermeister, dem energischen Hans von Flachsland, der als eigentlicher Gründungsvater der Universität gelten kann. Also: nicht vom Bischof. Das ist bemerkenswert und muss auch deshalb betont werden, weil auf dem Bild der Bischof ganz offensichtlich die Zentralfigur bildet, während Hans von Flachsland untertänigst von rechts naht (während links gegenüber der Gründungsrektor Peter von Andlau kniet).

Ohne Bischof wäre es freilich auch nicht gegangen. Das kirchliche Bildungsmonopol war noch intakt oder wenigstens hinreichend stark. Alle in dieser Zeit gegründeten Universitäten bedurften eines päpstlichen Privilegs, und das hätte man gegen den Widerstand des Bischofs nicht bekommen. Das ist zu betonen, weil der damals neu gewählte Bischof Johannes von Venningen später in Konflikt mit der Stadt geriet und vermutlich nicht mehr so konstruktiv mitgemacht hätte[23]. Es war überhaupt ein einzigartiger *kairos*, in dem die Universitätsgründung geschah. Der politische Druck von aussen kam nicht zuletzt dadurch, dass die Konkurrenz Basel auf den Fersen war. Im benachbarten Freiburg war in das Universitätsprojekt Bewegung gekommen. Vor allem aber war 1458 ein Mann zum Papst gewählt worden, den man in Basel kannte – und er kannte die Basler. Enea Silvio Piccolomini hatte seinerzeit als Schreiber beim Konzil mehrere Jahre in der Stadt verbracht. Ihm ver-

22 Die Matrikel wird in der Universitätsbibliothek aufbewahrt (Mscr. AN II 3, digital zugänglich auf https://www.e-codices.unifr.ch/de/ubb/AN-II-0003), das Bild dort f. 2v. Vgl. dazu M. Wallraff: Rektoratsmatrikel, in: Wallraff / Stöcklin-Kaldewey: Schatzkammern (Anm. 20), 22f. Zur Universitätsgeschichte ist weiterhin grundlegend E. Bonjour: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460-1960, Basel 1960, zur Gründungsgeschichte 21-48.

23 Vgl. Boner: Das Bistum Basel (Anm. 5), 69f.

danken wir eine hinreissende, liebevolle und detailreiche Beschreibung der Stadt, in der übrigens auch das Münster erwähnt wird[24]. Es ist nicht nur die älteste ausführliche Beschreibung Basels, sondern in gewissem Sinn auch die erste ganz auf eigene Beobachtung gegründete Stadtbeschreibung seit Ende der Antike.

Über die Machtverhältnisse in der Stadt schreibt er: «Einst war Basel seinem Bischof [auch] in weltlichen Dingen untertan... Später, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, verzichtete er auf seine Herrschaft, obwohl er eine gewisse Anerkennung seiner früheren Macht und Herrschaft sich erhalten hat. Jährlich empfängt er nämlich von jeder Familie vier Denare. Die Basler jedoch strebten nach Freiheit [...]. Die Regierung der Stadt liegt in der Hand des Volkes.»[25] So etwas las man (und liest man) in Basel gern, und man kann sich denken, dass die Nachricht von der Wahl dieses Mannes zum Papst die Bürger elektrisiert hat. Hans von Flachsland spannte sofort an und fuhr nach Mantua, wo sich der Papst aufhielt, und es kann gut sein, dass dieser sich über die Basler Delegation freute. Jedenfalls dauerte es nicht lang, bis das päpstliche Privileg zur Universitätsgründung ausgefertigt wurde. Die Urkunde ist datiert vom 12. November 1459; es ist das Dokument, das der Fürstbischof auf dem Bild der Rektoratsmatrikel in Händen hält und Hans von Flachsland übergibt. Ein Auszug aus diesem feierlichen lateinischen Text ziert heute die Fassade des Kollegienhauses am Petersgraben, das Original ist im Staatsarchiv[26].

Damit war das Münster Universitätskirche – nicht nur in dem abgeflachten Sinn, dass die Universität gelegentlich eine Kirche nutzen konnte, etwa für Gottesdienste, auch nicht nur im Sinn einer historischen Erinnerung, weil dort eben die Gründungsversammlung stattgefunden hatte, sondern in einem ganz wörtli-

24 A. Van Heck (Hg.): Enee Silvii Piccolominei epistolarium seculare (Studi e Testi 439), Città del Vaticano 2007, 36-45 (Brief Nr. 16 an Kardinal Giuliano Cesarini, geschrieben in Mailand 1434), eine zweite Beschreibung (teilweise die erste aufnehmend) ebd. 86-96 (Nr. 28), diese auch bei Enea Silvio Piccolomini, Papst Pius II.: Ausgewählte Texte, hg.v. B. Widmer, Basel 1960, 348-370 (mit Übersetzung). Zur Frage der Vorlagen dieser Texte vgl. B. Widmer: Enea Silvios Lob der Stadt Basel und seine Vorlagen, BZGA 58/59 (1959) 111-138.

25 *Erat olim Basilea suo episcopo temporaliter subdita [...]. Postea uero (qua occasione ignoro) ab sese dominium abdicauit, etsi pristine potestatis ueterisque dominii quandam recognitionem habeat; annuos enim quattuor denarios ex singula familia recipit. Basilienses uero in libertatem aspirauere [...]. Gubernatur autem ciuitas regimine populari.* Van Heck: Epistolarium seculare (Anm. 24), 42. Deutsche Übersetzung aus: A. Hartmann: Basilea Latina. Lateinische Texte zur Zeit- und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jh., Basel 1931.

26 StAB, Städt. Urk. 1658, vgl. dazu M.A. Terzoli: Päpstliche Stiftungsbulle, in: Wallraff / Stöcklin-Kaldewey: Schatzkammern (Anm. 20),16-19, dort auch vollständiger lateinischer Text und deutsche Übersetzung (von S. Stöcklin-Kaldewey).

chen und intensiven Sinn: Universität und Münster gehörten zusammen. Ja, in gewisser Weise *war* das Münster Universität. Der Lehrbetrieb fand in den Räumen am Münster statt, und die Professoren – nicht nur die der theologischen Fakultät – waren zum guten Teil Kleriker hier. Im Münstersaal sieht man noch an den Wänden, wo einst die Buchgestelle waren. Der Bischof war Kanzler der Universität (Kanzler meint hier eine Art oberstes, allerdings eher theoretisches Aufsichtsorgan) – und er sollte es bis zur Zeit der napoleonischen Wirren bleiben. Als Siegel für die neue Universität wurde eine Madonna im Strahlenkranz verwendet, denn das Münster war Maria geweiht. Es wurde übrigens bis in die 1990er Jahre verwendet – noch 450 Jahre nach der Reformation! –, und sicher erinnert sich mancher noch daran oder hat vielleicht sogar diese Madonna auf dem akademischen Abschlusszeugnis.

Ich habe von Stadt und Kirche als einer Beziehungsgeschichte gesprochen: Ab jetzt ist es ein *ménage à trois*. Nicht nur Karl Barth-Forscher wissen, dass das kompliziert sein kann – und so war es auch. Man muss zum Verständnis bedenken, dass nach mittelalterlicher Auffassung eine Universität eine eigene juridische Entität war, eine Art Staat im Staat mit eigenen Statuten, Gerichtsbarkeit, Finanzhoheit. Die Verhältnisse im einzelnen wurden in einer Reihe von weiteren Dokumenten geklärt – weniger feierlich als die Stiftungsurkunde, aber im Alltag relevanter. Als Hoheitszeichen hatte die Universität ein eigenes Szepter[27]; es ist bis heute in Verwendung (in der theologischen Fakultät etwa zum Ablegen des Doktoreides). Wenn es insgeheim die Hoffnung von sowohl Rat als auch Bischof gewesen sein sollte, dass sich das Kräftegleichgewicht durch die neue Institution in die je eigene Richtung verschieben würde, dann hatten sich beide getäuscht – jedenfalls zunächst. Vielleicht erklärt sich auch so, dass sich die Beziehungen zwischen Stadt und Kirche in den Jahren nach der Gründung verschlechterten. Die Universität wusste ihren Platz im Gegenüber zu beiden zu behaupten, und überhaupt: Sie fand Zuspruch und lebte. Nach heutigen Massstäben natürlich mit ganz geringen Zahlen, aber immerhin – es fehlt nicht an versackten Universitätsgründungen in der frühen Neuzeit[28].

27 Vgl. F. Egger: Das Szepter der Universität Basel (Basler Kostbarkeiten 13), Basel 1992 sowie ders., Szepter der Universität, in: Wallraff / Stöcklin-Kaldewey: Schatzkammern (Anm. 20), 28f.

28 Vgl. R.C. Schwinges: Basel in der europäischen Universitätslandschaft um 1500, in: Gelehrte zwischen Humanismus und Reformation. Kontexte der Universitätsgründung in Basel 1460, hg.v. M. Wallraff (Litterae et theologia 2), Berlin 2011, 21-46 (25).

Für etwa zwei Generationen hielt das labile Gleichgewicht mit gewissen Vor- und Nachteilen für alle drei Partner. Einen tiefen Einschnitt bedeutete dann der religiöse Konflikt, der zur Reformation führte. Oberflächlich betrachtet könnte man denken, dass im wesentlichen der Bischof als Verlierer dasteht und gewissermassen aus dem Spiel ausscheidet bzw. auf eine eher symbolische Rolle reduziert wird. Letzten Endes ist es auch so – aber das war nicht von vorne herein klar. Zunächst war es auch eine sehr schwere Krise für die Universität: Auch sie hätte die Haupt-Verliererin sein können. Die Verbindungen mit der bischöflichen Kirchenstruktur waren eng, und die Professoren waren keineswegs alle oder auch nur grossmehrheitlich auf der Seite der Neuerer. Es kam zu einem längeren Unterbruch des Lehrbetriebes, und es war keineswegs sicher, ob sich die Institution davon jemals wieder erholen würde. In der Rektoratsmatrikel finden wir eine eilig geschriebene Notiz zum «Interregnum» ab 1529, und erst nach mehreren Jahren ging es weiter, auf der Basis des neu von Oekolampad entworfenen reformierten Bildungsprogramms[29].

Für das Münster waren die Folgen noch gravierender. Der religiöse Konflikt, der ja zunächst einmal gar nicht ein Machtkampf zwischen Stadt und Bischof war, sondern eine Spannung innerhalb der städtischen Bevölkerung, wurde auf dem Rücken des Münsters ausgetragen. Weil der Rat der Stadt nur spät und zögerlich auf die Forderungen der Neugläubigen einging, entlud sich der Zorn des Volkes am Aschermittwoch 1529 vor allem am Münster. Innerhalb weniger Stunden gingen zahlreiche kostbare Kunstwerke in Flammen auf. Bildersturm im Zug der Reformation war weniger häufig, als man oft glauben gemacht wird: Hier gab es ihn tatsächlich. Das Münster wurde eines grossen Teils seiner Inneneinrichtung beraubt. Man kann froh sein, dass der Münsterschatz weitgehend unbeschadet überlebte.

Mit der mehr oder minder erzwungenen Anerkennung der Reformation durch den Rat war das Schicksal des Bischofs besiegelt. Das Bistum heisst weiter und bis heute Bistum Basel, aber das Münster war nun keine Bischofskirche mehr. Was vorher schon faktisch gegeben war, wurde nun offiziell und definitiv: Der Bischof residierte nicht mehr in Basel, das Münster war nicht mehr seine Kirche. Was vom Bischof blieb, war hauptsächlich sein Stab. Es entbehrt nicht der Ironie, dass bis heute die Stadt Basel – ausgerechnet die Stadt! – ein bischöf-

29 Vgl. M. Weber: Gutachten von Oekolampad zur neuen Universität, in: Wallraff / Stöcklin-Kaldewey: Schatzkammern (Anm. 20), 114f., die Notiz in der Matrikel f. 162r.

liches Hoheitszeichen als Symbol verwendet. Nichts anderes ist der Baslerstab – der Krummstab des Bischofs, von dem ein besonders altes Exemplar im Museum in Delsberg aufbewahrt wird[30]. Auch in diesem Sinne hat die Kathedrale die Stadt porentief geprägt – bis hinab zum Bebbi Sagg, den Installationsdeckeln und Nummernschildern. Nichts davon sähe so aus, wie es aussieht – ohne das Münster. Und wenn man darauf hinweist, dass der Bischof schon seit einem halben Jahrtausend weg ist, so muss man sagen: Das mag sein, aber bei aller Freude über 500 Jahre Reformation – der Bischof war länger da als weg. Ob es das Bistum vor der Reformation schon seit 700 oder seit 1100 Jahren gab, verschlägt nichts. Es ist eine bischöflich geprägte Stadt, und das Münster ist eine bischöflich geprägte Kirche.

Man war den Bischof los, aber das Münster hörte darum nicht auf, Stadtkirche zu sein – im Gegenteil. Sie wurde es jetzt in noch intensiverer Weise. Anders als manche Klosterkirche wurde die Kathedralkirche nicht als Relikt einer nunmehr vergangenen Zeit wahrgenommen und vernachlässigt. Das war vielleicht auch mit Verdienst der Universität, die weiterhin in enger Beziehung zum Münster stand und für die Oekolampad, der neue starke Mann der Kirche, Entscheidendes geleistet hatte. Bei starker Kritik am mittelalterlichen Ausbildungsbetrieb unterbreitete Oekolampad gleichwohl konstruktive Vorschläge zur Wiederbelegung der Institution. Sie liegen dem neuen Universitätsstatut von 1532 zugrunde, das der Reformator selbst allerdings nicht mehr erleben sollte[31]. Er war im Jahr zuvor verstorben. Die Universität in enger Anbindung an die Kirche sollte sich als Standortvorteil erweisen: Nur wenige Städte mit bereits etablierter Universitätstradition hatten sich der Reformation angeschlossen. Im 16. Jahrhundert wurde der Münstersaal speziell von der theologischen Fakultät für den Lehrbetrieb genutzt. Aus dieser Zeit stammt die Übermalung mit Bibelsprüchen an den Wänden.

Gleichwohl darf man sich den Bezug von Universität und Kirche nicht zu eng bzw. nicht zu friedlich vorstellen. Oekolampad hatte gute Ratschläge gegeben, aber den kirchenpolitischen Alltag musste sein Nachfolger Oswald Myconius leben. In seiner Amtszeit kam es zu erheblichen Spannungen – und zwar

30 Vgl. G. Haseloff: Der Abtsstab des Heiligen Germanus zu Delsberg (Délémont), Germania 33 (1955) 210-235.

31 Vgl. S. Buckwalter: Neues Universitätsstatut von 1532/9, in: Wallraff / Stöcklin-Kaldewey: Schatzkammern (Anm. 20), 118f.

weil die Universität übergriffig wurde: Sie wollte faktisch die gesamte Kirchenorganisation unter ihre Kontrolle bringen[32]. Dabei spielte nicht zuletzt der aus Wittenberg hierher gekommene Theologe Karlstadt eine Rolle: Die akademische Neudefinition des Pfarrberufes schien die Gelegenheit zu bieten, das vom Bischof hinterlassene Machtvakuum im Sinne der Universität zu füllen. Alle Pfarrer und Pfarrhelfer sollten zwangsimmatrikuliert (und damit der Rechtsordnung der Universität eingegliedert) werden, und sie sollten der theologischen Fakultät zu Gehorsam verpflichtet sein. Die Kirche und insbesondere ihr Antistes liessen sich das nicht bieten. Die nach dem Streit 1542 im Kreuzgang des Münsters angebrachte «Reformatorentafel» kann man auch als ein Monument für das neu erreichte Gleichgewicht der Kräfte lesen[33]. Dreier grosser Männer wird dort gedacht: Links der Bürgermeister Jakob Meier, rechts der berühmte Gelehrte und Professor Symon Grynaeus, und in der Mitte Oekolampad. Sie stehen symbolisch für Stadt, Kirche und Universität. Es ist erstaunlich, wie stark das damit dokumentierte Beziehungsdreieck dem ähnelt, das sich 80 Jahre zuvor in der Miniatur zur Universitätseröffnung gezeigt hat: Im Zentrum als eine Art Ehrenvorrang, aber in beiden Fällen sicher stark kontrafaktisch die Kirche, rechts und links umgeben von Stadt und Universität: rivalisierend und doch aufeinander angewiesen. Da ist er wieder – der genannte *ménage à trois*. Dieses Kräftedreieck sollte auch die folgenden Jahrhunderte prägen – und das Münster war immer die wichtigste und prominenteste Bühne.

Besonders augenfällig wird das in der Zeit nach der Reformation in den Gräbern. Das Münster war immer Grablege gewesen, zunächst primär in der Krypta, dann auch anderswo im Kirchenschiff. Aber im Mittelalter war es doch in erster Linie Grablege für Bischöfe und Kleriker. Das erste prominente Grab nach der Reformation steht für die Öffnung zur Welt der Gelehrten: Erasmus von Rotterdam hat hier sein ehrenvolles Begräbnis erhalten, obwohl er bis zuletzt von den reformierten Machenschaften in Stadt und Universität nichts wissen wollte[34].

32 Die wichtigste Quelle zum Universitätsstreit ist der Briefwechsel von Oswald Myconius (1488-1552), dem Nachfolger Oekolampads als Antistes der Basler Kirche. Diese Quelle ist jetzt mustergültig erschlossen von R. Henrich: Oswald Myconius, Briefwechsel 1515-1552. Regesten, 2 Bde., Zürich 2017, dort auch in der Einleitung zusammenfassend zum Universitätsstreit 23-32.

33 Inschrift mit Übersetzung und weiterer Literatur in: A. Pronay: Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters, Basel 2016, 43-50. Vgl. des weiteren A. Nagel: Reformatorentafel, in: Meier et al.: Das Basler Münster (Anm. 4), 411.

34 Vgl. unter vielen anderen dazu L. Schmitt: Der Siegelring des Erasmus von Rotterdam. Auf

Dann aber vor allem die Kreuzgänge, also direkt unter dem Münstersaal. Darüber müsste man eigentlich einen eigenen Vortrag halten – oder besser noch, eine Führung vor Ort. Wie sich dort das gelehrte und das bürgerliche Basel im Raum der Kirche selbst inszeniert, ist einzigartig und in dieser Form für Basel und sein Münster spezifisch. Was sich da nicht alles in den Grabinschriften, an Lebensschicksalen, an Familiengeschichten, aber auch an kunstvoller Selbstdarstellung spiegelt! Sehr speziell etwa die vier Generationen Buxtorf, die über mehr als ein Jahrhundert immer den gleichen Lehrstuhl besetzten: den für Altes Testament[35]. In der Barockzeit kamen Universität, Bürgerschaft und Kirche immer mehr zur Deckung. Dass die Dreierbeziehung offenbar aufs Ganze recht harmonisch funktionierte, ist einerseits erfreulich, wurde aber andererseits im Laufe der Zeit auch etwas steril. Es war gut, dass die Universität im 19. Jahrhundert den Anschluss an internationale Standards wiederfand – auch um den Preis einer Distanzierung von Stadt und Kirche, und damit auch vom Münster.

Der Ritt durch die Jahrhunderte geht zu Ende – und noch ist nichts zum 19. und 20. Jahrhundert gesagt. Das ist verschmerzbar, weil sich damit noch diverse weitere Beiträge dieser Reihe befassen: Da gibt es allerhand Interessantes zu berichten. Es ist auch deshalb verschmerzbar, weil ich dadurch nichts zur tiefgreifenden Umgestaltung des Münsters in der Mitte des 19. Jahrhunderts sagen muss, und erst recht nichts zur Verschlimmbesserung 1975.

Zu kleinlich sollte man nicht sein. In jedem Fall besteht Anlass zum Dank, nämlich zum herzlichen Dank an das Basler Münster. Wir alle verdanken ihm viel: je einzeln und gemeinschaftlich als Stadt und Universität. Es ist gut, dass die beiden Türme weiter über Basel wachen. Happy birthday, liebes Münster – und alles Gute für die nächsten 1000 Jahre!

den Spuren eines Rätsels der Renaissancezeit (Basler Kostbarkeiten 30), Basel 2009.

35 Vgl. R. Smend: Vier Epitaphe. Die Basler Hebraistenfamilie Buxtorf (Litterae et theologia 1), Berlin 2010.

Abstract

Das Basler Münster ist nicht nur ein eindrucksvolles Bauwerk, es steht auch für eine lange und komplexe Beziehungsgeschichte: in erster Linie mit dem Bischof, für den die Kathedrale gebaut wurde und der hier für mehr als ein halbes Jahrtausend residierte. Daneben aber auch mit der Stadt: Wenige mittelalterliche Kirchen haben über die Jahrhunderte eine so intensive Wechselwirkung mit der städtischen Gesellschaft in allen ihren Facetten entwickelt. Die Geschichte wurde noch komplexer und noch interessanter mit der Gründung der Universität im 16. Jahrhundert, wo wiederum das Münster eine entscheidende Rolle spielte. Das Machtgleichgewicht wurde in der Reformationszeit noch einmal grundlegend in Frage gestellt, doch letzten Endes war es das Dreieck von Kirche, Stadt und Universität, das die institutionelle Geschichte Basels bis zur Moderne entscheidend prägte.

The Basler Münster is not only an impressive building, it also embodies a long and complex history of relationships: first and foremost with the bishop, for whom the cathedral was built and who resided there for more than half a millennium. But then also with the city: few medieval churches have shown such intense interactions with the urban society in all its facets. The story became even more complex – and more interesting with the founding of the university in the 15th century, where the Münster played a pivotal role. The balance of power was seriously challenged during the Reformation period, but ultimately the triangle of church, city and university continued to shape the history of Basel and its institutions well into the modern era.

Martin Wallraff, München